

„A Thousand Years of Deceit“ (S. 149–367) im eigentlichen Sinne um die Echtheitsfrage. Da die Hs. von Assers *Vita Alfredi* wie so viele andere dem großen Feuer von 1703 zum Opfer fiel, bleibt nur die Überprüfung der Echtheit nach inneren Kriterien, die für den Vf. in Konsistenz und Plausibilität (S. 169) bestehen. Plausibel heißt für ihn faktenmäßig richtig. Schon im ersten Abschnitt über die Kindheit Alfreds muß er feststellen, daß es damit bei Asser nicht weit her ist, denn weder sei Alfred immer siegreich gewesen, wie da großsprecherisch behauptet wird, noch könne der berühmte Lesewettstreit zwischen Alfred und seinen Brüdern mit den Lebensdaten der Beteiligten in Einklang gebracht werden. Noch viel weniger sei das Assersche Bild des „invaliden und neurotischen“ Königs glaubwürdig, der in einer merkwürdigen Art von Frömmigkeit („outlandish piety“) Gott um körperliche Leiden gebeten habe, um das Fleisch abzutöten, denn wie hätte ein solcher König die großen Taten vollbringen können, die Alfred zu recht zugeschrieben werden? Die *Vita*, so lautet sein Fazit, ist keine zeitgenössische Darstellung von Ereignissen, sondern im wesentlichen hagiographisch und didaktisch angelegt und kann folglich nicht von einem Vertrauten des Königs geschrieben worden sein, denn der hätte sich ja erkundigen und folglich die Wahrheit schreiben können. Das Königsideal, das Alfred verkörpere, weise vielmehr so viele Parallelen mit der *Vita* des Grafen Gerald von Aurillac aus der Feder Odos von Cluny auf, daß eine Entstehung im reformmonastischen Milieu um die Jahrtausendwende anzunehmen sei: „Alfred super-king would be transformed into Alfred super-saint“ (S. 213), und zwar, so vermutet der Vf., durch jemanden aus der Umgebung des Byrhtferth von Ramsey, in dessen Schriften er Vorstellungen und auch fehlerhafte Annahmen entdeckt, die mit denen Assers übereinstimmen. – Nachdem Asser dergestalt als Pseudo-Asser entlarvt ist, geht der Vf. in den Teilen 3 und 4 (S. 371–602) daran, ein neues Bild des Königs vor allem anhand der Urkunden und der Metaphern in seinen Übersetzungen zu zeichnen, das eines intellektuell und emotional starken Mannes von großer physischer Kraft, das genaue Gegenteil des „sickly saint“, den Asser präsentiert. – Das voluminöse Werk hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Die Abhängigkeit der *Vita Alfredi* von Einhards *Vita Karoli Magni* bis hin zu wörtlichen Übernahmen ist seit langem bekannt. Schon diese Tatsache sollte es eigentlich verbieten, Assers *Vita* als Tatsachenbericht zu lesen. Dennoch ist genau dies immer wieder geschehen. Es ist das Verdienst des Vf., hier auf Widersprüche und Ungereimtheiten aufmerksam gemacht zu haben. Andererseits fehlt jede Reflexion auf die Spezifika ma. Geschichtsschreibung, auf die Verwendung von *Topoi* etwa, die zur Vorsicht bei der Feststellung direkter Abhängigkeiten eines Werkes von einem anderen mahnt. S. geht davon aus, daß ein Zeitgenosse Alfreds einen soliden Tatsachenbericht geschrieben hätte. Daß ein „Biograph“ des früheren MA seine Aufgabe ganz anders verstanden haben könnte, kommt ihm nicht in den Sinn. Im Vertrauen auf seinen gesunden Menschenverstand urteilt er forsch und zuversichtlich. Ob seine Schlussfolgerungen angesichts sich aufdrängender methodischer Bedenken Bestand haben werden, müssen die Diskussionen zeigen, die sein Buch auslösen dürfte.

Hanna Vollrath

Gunther WOLF, „*Sanctae feminae venerabiles*“ der Ottonen, ZKG 106 (1995) S. 222–230, scheint irgendwie darauf hinarbeiten zu wollen, daß eine baldige